



Projektion für Alle



VORTRAG



zu den Bildern

Märchen

aus

1001 Nacht



Projektions-Serie 97



Alle Rechte vorbehalten.

1.

Scheherasade erzählt dem Sultan Schahrjar Märchen.

In alten Zeiten lebte einst ein Sultan, namens Schahrjar, der zweifelte an der Treue der Frauen und er beschloß fürderhin, sich nur noch für eine Nacht zu vermählen. Am anderen Morgen übergab er stets die erledigte Gemahlin dem Großwesir zur Hinrichtung. Darob herrschte im ganzen Lande große Trauer und besorgte Eltern sahen schon den Säbel über den Häuptern ihrer Töchter gezückt. Die mutige Tochter des Großwesirs Scheherasade, beschloß diesem Jammer ein Ende zu bereiten und bat ihrem Vater, die nächste Gemahlin des Sultans zu werden. Vergeblich warnte der tiefbetrübe Großwesir, allein die Tochter setzte ihren Willen durch und wurde zum Sultan geführt. Scheherasadens Bitte, ihrer Schwester Dinarsade zugestatten, im Hochzeitgemach anwesend zu sein, willfahrte Schahrjar gern und alle drei legten sich zur Ruhe nieder.

Am andern Morgen früh, eine Stunde vor Sonnenaufgang, weckte Dinarsade ihre Schwester mit den Worten: „Meine liebe Scheherasade, wenn du nicht schläfst, so erzähle mir eins, von den schönen Märchen, die du weißt“, da der Sultan einwilligte, hub Scheherasade an zu erzählen, wie Wort und Bild es im folgenden kündet.

2.

Der Kaufmann und der Geist.

„Es war einmal ein reicher Kaufmann, der rastete auf einer Reise im Schatten einiger Bäume an einer frischen Quelle und ließ sich Brot und Datteln gut schmecken. Eben warf er einen Dattelnkern hinter sich, als vor ihm plötzlich ein ungeheuer riesiger Geist erschien, der mit einem Säbel auf ihn los ging und mit schrecklicher Stimme ausrief: „Stehe auf, damit ich dich töte, wie Du meinen Sohn getötet, indem du ihn mit dem Dattelnkern in's Auge trafest“. „Ach lieber Herr, Gnade!“ rief der zitternde Kaufmann. „Keine Gnade,“ versetzte der Geist, „kein Erbarmen!“ Immer eindringlicher flehte der Kaufmann und schließlich gewährte der Geist ihm ein volles Jahr Gnadenfrist zur Ordnung seiner Angelegenheiten.

Nach herzerreißenden Abschied von seiner Familie erschien der Kaufmann pünktlich am verabredeten Orte. Während des qualvollen Harrens auf das Erscheinen des Geistes gesellten sich zu ihm ein Greis mit einer Gazelle, ferner ein Greis mit zwei schwarzen Hunden sowie noch ein dritter Greis mit einem Maultier. Augenblicklich erschien der Geist und wollte den Kaufmann töten. Jedoch die drei Greise baten den Geist, erst ihre Geschichte mit anzuhören, was der Geist gern gewährte und was ihm so vergnügte, daß er dem Kaufmann das Leben schenkte.“

Der Lastträger Hindbad vor dem Hause Sindbads.

Mit Spannung hatte der Sultan Schahrjar der Erzählung Scheherasadsens gelauscht und die Hinrichtung immer auf den nächsten Morgen verschoben, denn er wollte das Ende der Erzählung hören. Dinarsade aber bat ihre Schwester ihr ständig noch mehr solche schöne Märchen zu erzählen. Schahrjar willigte gern ein und Scheherasade begann:

„Unter der Regierung der Kalifen Harun al Raschid lebte in Bagdad ein armer Lastträger namens Hindbad, der trug an einem sehr heißen Tage eine schwere Last von einem Ende der Stadt zum anderen. Dabei geriet er in eine Straße, die war mit Rosenwasser gesprenzt und wurde von einem sanften Zugwind gekühlt.

Um sich ein wenig auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln legte Hindbad seine Last vor einem großen Hause nieder und setzte sich darauf. Anmutige Melodien klangen aus den geöffneten Fenstern und der liebliche Duft von Braten stieg dem Lastträger in die Nase. Er fragte also dem Türsteher, wessen Haus dies sei und erfuhr, das Sindbad, der Seefahrer, der alle Meere durchschiffte, darin wohne.

„O Allah! Dieser Sindbad lebt herrlich und in Freuden und ich muß mich mühselig plagen“, sagte da Hindbad und stampfte wütend mit dem Fuß auf.

Sindbad der Seefahrer als Schiffbrüchiger auf der Meerferd-Insel.

Doch da trat aus der Tür des Hauses ein Bedienter, ergriff Hindbads Arm und führte ihn in's Haus zu seinem Herrn, Sindbad dem Seefahrer, der mit zahlreichen Gästen an reichbesetzter Tafel saß. Der gastliche Sindbad hieß dem zitternden Hindbad an seiner rechten Seite platznehmen und bewirtete ihn ausreichend mit Essen und Trinken. Am Ende des Mahles fragte Sindbad dem Lastträger, was er denn vorhin auf der Straße gesagt habe. Verlegen ließ Hindbad den Kopf sinken und stammelte einige Entschuldigungen. „Darob zürne ich dir nicht“, erwiderte der freundliche Sindbad, „aber zum Verständnis meiner Lebensweise höre meine Geschichte“:

„Also ich verschwendete das Erbe meiner Väter. Den letzten Rest raffte ich zusammen, kaufte Waren dafür und stach mit einem Schiff in See. Bald nach der Abfahrt geriet das Schiff in einen schweren Sturm, wobei ich über Bord gespült wurde und schließlich auf einer einsamen Insel am Strand geworfen wurde. Am Inselstrande traf ich Stalleute des Maharadscha's der Insel, die auf ein Meerpferd warteten. Dieses erschien alsobald, wurde aber von ihnen unter ohrenbetäubenden Lärm in's Meer zurück gejagt. In der Inselhauptstadt fand ich mein Schiff, vertauschte meine Waren gegen Landeserzeugnisse und segelte heim“. Mit diesen Worten schloß Sindbad die Erzählung seiner ersten Reise, reichte Hindbad 100 Zechinen und bat ihn, Morgen wiederzukommen.

Sindbads Reise auf dem Fuß des Vogels Roth.

Des anderen Tages nach beendigem Mahle erzählte dann Sindbad dem Lastträger und seinen Gästen von seiner zweiten Reise folgendes:

„Eigentlich wollte ich nun meine übrigen Tage in Bagdad in Ruhe verleben. Allein bald machte mir das müßige Leben Langeweile und ich bekam wieder Lust zu reisen und über's Meer Handel zu treiben. Ich kaufte also zu diesem Zwecke taugliche Waren und segelte ab. Eines Tages landeten wir an einer Insel mit üppigem Pflanzenwuchs. Des Umherstreifens müde, verzehrte ich meinen Mundvorrat und legte mich zur Ruhe nieder. Wer beschreibt mein Entsetzen, als ich beim Erwachen das Schiff in der Ferne davon segeln sah.

Traurig blickte ich umher und gewährte dabei landeinwärts etwas Weißes. Flugs ging ich darauf zu und sah, daß das Weiße ein riesiges Vogelei war. Gleich darauf verdunkelte sich der Himmel und ein ungeheurer Vogel schwebte darnieder. Flink band ich mich am baumstarken Fuß des Rochen fest und wirklich flog am anderen Morgen der Vogel mit mir über Länder und Meere davon nach einem Diamantental. Mit reicher Diamantenausbeute kehrte ich nach Bagdad zurück . . . Sindbad endigte hier seine Erzählung, gab Hindbad 100 Zechinen und lud ihm zum anderen Tage wieder ein.

Sindbad, der Seefahrer, auf der Schlangeninsel.

„Bald hatten mich die Annehmlichkeiten des Lebens,“ so begann Sindbad, der Seefahrer die Erzählung seiner dritten Reise, „die Gefahren meiner früheren Reisen vergessen lassen. Noch in der Blüte des Lebens, langweilte mich die Ruhe und so schiffte ich mich mit den anderen Kaufleuten wieder ein.

Auf offener See überfiel uns ein schrecklicher Sturm, verschlug uns vom Wege und so mußten wir notgedrungen den Hafen einer Insel anlaufen, was wir lieber vermieden hätten, denn die Inselbewohner erstürmten unser Schiff, setzten uns am Lande aus und fuhren mit unserem Schiff auf und davon.

Auf unserem Streifzuge durch das Inselinnere gerieten wir in den Palast eines einäugigen Riesen, der sogleich unsern fetten Kapitän auf den Bratenspieß pieckte, knusprig briet und zum Abendbrot verzehrte. Ich entfloh mit zwei Gefährten dem Riesen und auf einem Floß erreichten wir unangefochten die hohe See, wo wir ein Spiel von Wind und Wellen wurden und schließlich auf einer fruchtbaren Insel landeten. Meine Gefährten wurden von einer Schlange verschlungen. Ich entrannt dieser Gefahr nur, indem ich mich kopfüber ins Meer stürzte, wo mich ein Schiff auffischte und nach Bagdad brachte. Das war meine dritte Reise“, sagte Sindbad, gab Hindbad 100 Zechinen und bestellte ihn wieder auf den nächsten Tag.

Die Rache des Vogels Roch.

„Auf der fünften Reise“, so erzählte Sindbad seinen Gästen und dem Lastträger nach beendiger Mahlzeit, „nahm ich mehrere Kaufleute verschiedener Nationen mit, die alle mit Waren wohl versehen waren. Mit günstigem Wind gingen wir unter Segel und landeten bald auf einer wüsten Insel. Hier fanden wir das Ei eines Rochs. Es enthielt einen dem Auskriechen nahen Roch, dessen Schnabel bereits zu sehen war. Die Kaufleute zerschlugen das Ei mit Aexten, zogen den kleinen Roch stückweise heraus und brien ihn. Wohl hatte ich ernstlich gewarnt, das Ei anzurühren, allein sie hörten nicht auf mich. Kaum war jedoch ihr Schmaus beendet, so zeigten sich ziemlich weit von uns zwei große Wolken. Der Kapitän, der aus Erfahrung wußte, daß dies die Eltern des jungen Rochs waren, trieb uns an, schnell auf das Schiff zurückzukehren. Eilig befolgten wir seinen Rat und setzten alle Segel zu schneller Flucht. Unter dessen hatten die Vögel das zerbrochene Ei entdeckt. Sie stießen ein schauerliches Geschrei aus, ergriffen große Felsstücke und zerschmetterten damit das Schiff, das mit Mann und Maus unterging. Glücklicherweise fiel ich nur ins Wasser, schwamm einer Insel zu, von der ich Bagdad wieder erreichte. So, mein lieber Hindbad, das war meine fünfte Reise“, schloß Sindbad und gab dem Lastträger 100 Zechinen und lud ihm nochmals ein.

Sindbad auf dem Begräbnisplatz der Elefanten.

„Gestern habe ich Euch meine fünfte Reise geschildert“, so begann Sindbad seine Erzählung nach beendiger Mahlzeit, „heute will ich nun mit der sechsten und letzten Reise schließen also hört zu:

Eines Tages speiste ich munter und vergnügt im Freundeskreise als mich der Kalif Harun al Raschid zu sprechen wünschte. Stracks ging ich zum Palaste, wo mich der Kalif schon erwartete. „Mein lieber Sindbad“, sagte er, „ich bedarf deiner, Du mußt mir den Gefallen tun, meine Antwort sowie Geschenke dem Könige von Serendyb überbringen“. Dieser Befehl wirkte auf mich wie ein Donnerschlag. Bestürzt erwiderte ich: „Beherrscher der Gläubigen! Ich bin zu allem bereit, jedoch nimm Rücksicht auf meine durch unglaubliche Strapazen eingetretene Schwäche“. Hartnäckig bestand der Kalif auf seinen Willen und ich mußte notgedrungen Folge leisten. Glücklicherweise erledigte ich meinen Auftrag. Auf der Heimreise wurde ich aber von Räubern gefangen genommen und als Sklave an einen Kaufmann verkauft. Zwei Monate lang mußte ich für diesen Elefanten jagen, bis mich eines Tages ein großer Elefant, vermittelst seines Rüssels auf seinen Rücken setzte und mich zum Begräbnisplatze der Elefanten führte, wo ich eine Unmenge Stoßzähne fand und durch deren Verkauf ein sehr reicher Mann wurde. Wer soviel Gefahren ausgestanden hat wie ich, der hat wohl ein beschauliches Dasein verdient“, sagte Sindbad zum Lastträger, den er nun zum ständigen Gaste erkor.

Aladdin holt die Wunderlampe.

In der reichen Hauptstadt eines Königreiches lebte arm und kümmerlich ein Schneider Mustafa mit seiner Frau und Sohn. Dieser Sohn hieß Aladdin und war ein Taugenichts. Das Schneiderhandwerk gefiel ihm garnicht, er strolchte vielmehr müßig umher, sodaß der Vater bald aus Kummer darüber starb. Nun trieb Aladdin es noch ärger und schlimmer zum Betrübnis seiner alten Mutter. Als er eines Tages sich mit einem Schwarm ebenbürtigen Gelichters auf dem Markte herumalgte, fragte ihn plötzlich ein Fremder, ob er der Sohn des Schneiders Mustafa wäre, was Aladdin bejahte. „Dann bin ich ja dein Oheim“, sagte der Fremde, fiel Aladdin um den Hals und versprach ihm und seine Mutter aufzusuchen. Wirklich besuchte der Fremde Aladdin und verabredete dabei einen Spaziergang vor den Toren der Stadt.

Der geheimnisvolle Fremde aber war ein Zauberer aus Afrika, der Aladdin an eine abgelegene Stelle führte. Hier legte er durch Zauberei eine Steinplatte frei, die Aladdin aufheben und in die Tiefe hinab steigen mußte. Er sollte nämlich drunten eine genau beschriebene Lampe suchen und dem Fremden hinauf reichen. Zum Schutze gegen Böses erhielt er auch einen Ring. Aladdin fand richtig die Lampe, aber Böses ahnend, wollte er diese nicht dem verschlagenen Zauberer hinaufreichen, worauf dieser durch Zauberspruch über Aladdin die Platte verschloß.

Aladdin und seiner Mutter erscheint der Geist der Lampe.

Tiefbetrübt saß nun der arme Aladdin in dem unterirdischen Gemache und betete recht unbrünstig zum Propheten Mohammed, er möchte ihn erlösen. Es blieb nach wie vor Nacht und Dunkelheit. Zufällig rief Aladdin nach etwa drei Tagen den Ring, den ihm der Zauberer zum Schutze gegen Böses gegeben hatte und sogleich stand ein ungeheurer Geist, der Sklave des Ringes, vor ihm und fragte nach seinem Befehl. Der erschrockene Aladdin sagte flehend zu ihm: „Wer du auch sein machst, bringe mich von diesem Orte fort, wenn es in deiner Macht steht!“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so teilte sich auch schon der Erdboden und Aladdin war wieder dort, wo er den Zauberer verlassen hatte.

Mühsam schleppte sich der halbverhungerte Aladdin zum Hause seiner Mutter. Diese war froh ihren Sohn wieder zu haben und erstaunte sehr als er sein Abenteuer schilderte. Sie nahm das etwas beschmutzte Lämpchen und begann es zu putzen. Plötzlich stand jedoch ein gewaltiger Geist vor den beiden, der mit Donnerstimme nach ihren Befehlen fragte. Die Mutter fiel sofort in Ohnmacht. Aber Aladdin ermannte sich und verlangte etwas zu essen. Sofort brachte der Geist die herrlichsten Speisen auf silbernen Schüsseln und Aladdin und seine Mutter litten fortan keine Not.

Aladdin beobachtet die badende Prinzessin Badrulbudur.

Als Aladdin eines Tages in der Stadt spazieren ging hörte er den Befehl des Sultans ausrufen, daß die Läden und die Haustüren geschlossen werden und alle Leute zu Hause bleiben sollten, bis sich die Prinzessin Badrulbudur (d. i. der Vollmond der Vollmonde) ins Bad begeben habe und wieder daraus zurückgekehrt sein werde. Dieser Befehl erregte bei Aladdin den lebhaften Wunsch, die Prinzessin nicht nur verschleiert sondern auch von Angesicht zu sehen. Um dies zu erreichen, verbarg er sich hinter der Tür des Bades, die so lag, daß er Badrulbudur unfehlbar ins Angesicht sehen konnte. Er brauchte nicht lange zu warten, bis sie von einer Menge Sklaven und Sklavinnen umgeben daher kam. Als die Prinzessin einige Schritte von der Tür den Schleier zurückschlug und das ganze Angesicht ihm voll zuwandte, vermochte sein Herz eine unbegrenzte Zuneigung zu der bezaubernden Erscheinung nicht zu verweigern. Auch war Badrulbudur wirklich die schönste Prinzessin des Erdenrunds und daher war es nicht verwunderlich, daß Aladdin beinahe außer sich war angesichts solcher Vollkommenheit von Schönheit. Die schöne Sultanstochter stieg ins erfrischende Bad und Aladdin kehrte heim zur Mutter, der er jedwede Antwort schuldig blieb, und regungslos in Erinnerung an die reizende Schönheit versunken, verhartete.

Aladdins Mutter wirbt beim Sultan um die Prinzessin.

Am folgenden Morgen brach er endlich das seine Mutter so verletzende Schweigen und erzählte, wie er die Prinzessin Badrulbudur im Bade beobachtet habe und fest entschlossen sei, beim Sultan um ihre Hand anzuhalten. Da brach seine Mutter in ein lautes Gelächter aus und schalt ihn: „Mein Sohn! Bist du von Sinnen, was fällt dir ein! Wie kannst du nur solche Reden führen?“ Aladdin war jedoch nicht zu belehren und blieb dabei, die Tochter des Sultans zur Ehe zu begehren. Inständig bat er seine Mutter, für ihn beim Herrscher um Badrulbudur anzuhalten, was diese dann auch versprach.

Damals hatte nun Aladdin aus seinem unterirdischen Kerker eine Anzahl bunter und glitzernder Steine mitgebracht, die er erst für wertlos hielt, allmählich aber als sehr wertvolle Edelsteine erkannte. Diese Prachtsteine tat er in ein schönes Porzellangefäß als Geschenk für den Sultan und sandte die Mutter damit in den Palast. Sechs Tage lang versuchte die alte Frau vergeblich, dem Sultan ihre Bitte vorzubringen. Endlich am siebenten Tage fragte er nach ihrem Begehren, worauf sie ihm Aladdins Heiratsabsicht mitteilte. Hoherfreut nahm der Fürst das kostbare Geschenk in Empfang, allein der eifersüchtige Großwesir raunte ihm zu, der Frau drei Monate Bedenkzeit zu stellen.

Aladdin sendet dem Sultan goldene Geschenke.

Inzwischen betrieb der Großwesir eifrig die Verbindung seines Sohnes mit der Prinzessin Badrulbudur. Ungefähr zwei Monate Bedenkzeit waren verflossen, als eines Tages Aladdins Mutter durch ihren Oelverkäufer erfuhr, daß am Abend die Hochzeit des Großwesirsohnes mit der Sultanstochter stattfände. Schnell eilte die bestürzte Frau nach Hause und teilte das Gehörte ihrem Sohne mit, dem die unheilvolle Kunde wie ein Blitz traf. Doch eine geheime Eifersucht ließ ihn nicht lange in diesem Zustande. Er schloß sich in sein Zimmer ein, rieb die Wunderlampe, worauf auf der Stelle der Geist erschien und nach seinen Befehlen fragte. Aladdin gab dem Geiste den Auftrag, das Eheleben der Neuvermählten zu zerstören. Dies geschah mit solchem Erfolg, daß schon nach zwei Tagen die Ehe wieder gelöst wurde.

Nach Ablauf der drei Monate Bedenkzeit schickte Aladdin seine Mutter wieder nach dem Palaste, um den Sultan an die Einlösung seines Versprechens zu mahnen. Der Sultan nahm die alte Frau sehr gütig auf, setzte aber auf die Prinzessin einen sehr hohen Preis. So sollte Aladdin 40 Schüsseln aus gediegenem Golde, gefüllt mit kostbaren Edelsteinen als Kaufpreis senden. Als Aladdin dies von seiner Mutter erfuhr, rieb er die Lampe und ließ durch den Geist die gewünschten Geschenke herbeischaffen, sodaß der Sultan wohl oder übel seine Einwilligung zur Hochzeit geben mußte.

Aladdin feiert seine Hochzeit mit Badrulbudur.

Aladdin ließ sich nun vom Geiste unsichtbar nach einem Bade versetzen, wo er mit allerlei wohlriechenden Wässern gewaschen wurde. Frisch und blühend stieg er aus dem Bade und legte die inzwischen vom Geist besorgten Prachtgewänder an. Endlich mußte der Geist noch ein edles Pferd mit reichem Zaumzeug und 100 Sklaven sowie 10 Beutel mit je 1000 Goldstücken beschaffen. Seiner Mutter gab Aladdin 4 Beutel Goldstücke. Die übrigen Beutel ließ er an die den Straßenrand säumende Volksmenge verteilen, als er zum Sultanspalast ritt.

Mit offenen Armen empfing ihn der Sultan und hieß ihn allerherzlichst willkommen. Nach einem prächtigen Mahle wurde der Heiratskontrakt abgeschlossen. Aladdin ließ sich noch den freien Platz neben dem Sultanspalaste als Bauplatz für sein Schloß zuweisen und ritt darauf wieder nach Hause. Vom dienstbaren Geist der Lampe ließ er über Nacht einen so überaus prächtigen sowie kostbaren Palast erbauen zur großen Verwunderung des Sultans und seines Hofstaates.

Bei einbrechender Nacht führte Aladdins Mutter die Prinzessin Badrulbudur ihrem Sohne zu. Nach festlichem Schmause ergötzen Tänzer und Tänzerinnen das Brautpaar, das um Mitternacht mit einem Tanz die Hochzeitsfeier schloß.

Aladdin wird als Betrüger gefangen genommen.

Die Pforte von Aladdins Palast verließ kein Armer unbefriedigt und unbeschenkt. Am Ende wurde Aladdin ohne es zu wollen beliebter als der Sultan selber. Mehrere Jahre waren so verstrichen, als sich der Zauberer, jener angebliche Oheim, des widerspenstigen Schneiderssohnes erinnerte. Als Meister der Punktierkunst stellte er bald fest, daß Aladdin entkommen war und mit großem Glanz und Reichtum der Gemahl der schönen Prinzessin Badrulbudur geworden war. Zornentbrannt beschloß er den elenden Schneidersohn zu vernichten und machte sich, ohne viel zu überlegen, gleich auf den Weg.

Aladdin befand sich gerade auf der Jagd, als der Zauberer als Lampenhändler verkleidet in der Hauptstadt anlangte. Der Zauberer ging nun ganz schlau vor und rief unter den Fenstern von Aladdins Palast: „Wer will neue Lampen für Alte“. Ahnungslos ließ Badrulbudur die alte Wunderlampe ihres Gatten durch eine Sklavin gegen eine neue vertauschen. Natürlich erkannte der Zauberer sofort die Lampe, rief sie und befahl dem erscheinenden Geiste den Palast Aladdins nach Afrika zu versetzen, was unverzüglich geschah. Als der Sultan am anderen Morgen den Palast mit seiner Tochter nicht erblickte, tobte er fürchterlich und ließ Aladdin von der Jagd sofort schwer gefesselt herbei schaffen.

Aladdin überrascht den verkleideten Zauberer.

Der Sultan befahl sofort dem bereitstehenden Scharfrichter, Aladdin den Kopf abzuschlagen. Jedoch die drohende Haltung der vor dem Palast versammelten Volksmenge zwang ihn, seinen Schwiegersohn zu begnadigen und eine Frist von 40 Tagen zwecks Herbeischaffung seiner Tochter zu stellen.

Glücklicherweise erinnerte sich der schon verzweifelnde Aladdin des Zauberringes an seinem Finger und rief durch Reiben den Geist des Ringes herbei, dem er auftrag, den Palast mit der Prinzessin, auf der Stelle wieder herbei zu schaffen. „Dein Verlangen steht nicht in meiner Macht“, erwiderte der Geist. „Dann bringe mich wenigstens dorthin, wo sich der Palast befindet“, sagte Aladdin und schon befand er sich vor dem Palaste in Afrika. Dort wurde er sofort von Badrulbudur erblickt und eingelassen. Unter Freudentränen umarmten sich die wiedergefundenen Ehegatten. Durch eine List nahm Aladdin dem Zauberer die Wunderlampe wieder fort, versetzte mit Hilfe des Geistes der Lampe, den Palast wieder an seine alte Stelle, wo ihn der untröstliche Sultan beim Morgengrauen wieder erblickte und auch seine geliebte Tochter wiedersah. Ein jüngerer Bruder des Zauberers versuchte noch einmal die Lampe als verkleidete Fatime zu rauben. Der gewarnte Aladdin überraschte ihn aber und tötete ihn. Aladdin und Badrulbudur lebten nun glücklich und zufrieden bis an ihr seliges Ende.

Harun al Raschid und der blinde Bettler Abdallah.

Harun al Raschid, der Kalif von Bagdad, liebte es gern, persönlich in seiner Hauptstadt auf Ordnung zu sehen. Gewöhnlich spazierte er des Abends als Kaufmann verkleidet, nur von seinem getreuen Großwesir Giafar begleitet, durch die Straßen der Märchenstadt Bagdad.

Eines Abends sah der Kalif an der Tigrisbrücke einen Blinden, der um Almosen bat. Er gab ihm ein Goldstück, doch der Blinde hielt seine Hand fest und bat um eine Ohrfeige, was der Kalif natürlich ablehnte. Schließlich gab er der sonderbaren Bitte nach und verabfolgte dem Blinden einen leichten Backenstreich, worauf sich dieser bedankte. Der über das wunderliche Gebaren des Blinden sehr erstaunte Kalif ließ diesen durch den Großwesir am nächsten Mittag nach seinem Palast bestellen. Der Blinde erschien pünktlich und erzählte dem Kalifen seine Lebensgeschichte. Er heiße Baba Abdallah und sei einst ein reicher Kaufmann gewesen. Allein die unheilbringende Neugier sowie unersättliche Habsucht nach Reichtümern wäre sein Verderben gewesen. Sogar sein Augenlicht habe er seiner Habgier geopfert und dennoch sei er verarmt und nun gezwungen, um Almosen zu betteln. Den Backenstreich habe er sich als wohlverdiente Strafe für seine unglücklichen Leidenschaften selbst auferlegt.

Harun al Raschid und Sidi Nurmanns Stute.

Am gleichen Abend hatten der verkleidete Kalif und sein Großwesir auf einem freien Platze einen gutgekleideten jungen Mann getroffen, der dort eine Stute mit verhängten Zügeln im Kreise ritt und dabei ihr mit Peitsche und Sporen zusetzte, daß sie über und über mit Schaum und Blut bedeckt war. Diesen jungen Mann hatte der Kalif ebenfalls zur gleichen Stunde zu sich gebeten, denn er wollte wissen, warum er sein Pferd so grausam mißhandle.

„So erfahre denn meine Geschichte, o Beherrscher der Gläubigen!“ Mit diesen Worten begann der junge Mann, der sich Sidi Nurmann nannte, seine Erzählung und fuhr fort: „Meine Eltern hatten mir so viel hinterlassen, daß ich recht gut davon leben konnte. Bald fand ich auch eine Frau, mit der ich eine glückliche Ehe erhoffte. Allein es kam ganz anders. Von den ersten Tagen der Ehe an ärgerte mich jene Frau, verzauberte mich ohne weiteres in einen Hund und jagte mich auf die Straße hinaus. Ein mitleidiges Mädchen nahm sich meiner an und entzauberte mich. Meine Errefterin gab mir einen Zaubersaft, mit dem ich meine Frau in eine Stute verwandelte und seitdem täglich mißhandle“. Der Kalif mußte zugeben, daß dies eine gerechte Strafe für so ein boshaftes Weib sei.

Harun al Raschid und der Geier des Khodjah Hassan Alhabbal.

Noch ein dritter war vom Großwesir Giafar zu Harun al Raschid bestellt worden, der Seiler Khodjah Hassan Alhabbal von dem der Kalif wissen wollte, wieso er plötzlich zu großem Reichtum gelangt sei. „Beherrscher der Gläubigen! Das ist eine seltsame Geschichte“, sagte der Seiler und fuhr fort: „Als armer Handwerker verdiente ich kaum so viel, um meine Frau und meine fünf Kinder zu sättigen. Zwei Bürger deiner Hauptstadt stritten sich nun darüber, ob man einen Armen vermittels Geld reich machen könne. Zur Erprobung ihrer Ansichten kamen sie überein einen armen Handwerker, also mich, durch 200 Goldstücke zum reichen Mann zu machen. Ich erhielt also vom Bürger Saadi einen Beutel mit 200 Goldstücken, davon nahm ich 10 Stück hinaus und barg die übrigen in die Falten meines Turbans. Auf dem Heimwege wurde mir der Turban von einem Geier entrissen, der sich mit meinen Goldstücken in die Lufte schwang. Der enttäuschte Saadi gab mir nochmals 200 Goldstücke, die ich in einen Topf mit Kleie versteckte, den meine Frau ahnungslos verkaufte. So war ich meine Goldstücke wieder los. Diesmal gab mir der andere Bürger Saad ein Stück Blei, womit ich einem Fischer aushalf, der mir dafür einen Fisch schenkte in dessen Magen sich ein Diamant befand, den ich für 100000 Goldstücke verkaufte. Von Gold allein wird man also nicht reich.“

Ali Baba entdeckt die Höhle der vierzig Räuber.

„In einer persischen Stadt, an den Grenzen deines Reiches“, so erzählte Scheherasade dem Sultan Schahrjar, „lebten einstmals zwei Brüder namens Kassim und Ali Baba. Kassim heiratete eine reiche Frau und wurde ein angesehenes Kaufmann, während Ali Baba nur eine arme Frau freite und als Holzhändler in bescheidenen Verhältnissen lebte.“

Eines Tages hatte nun Ali Baba im Walde eine tüchtige Holzlast auf seine Esel geladen, als er plötzlich eine berittene Räuberschar heransprengen sah und sich auf einem dichtbelaubten Baum versteckte. Die Räuber saßen vor einem hohen Felsen ab und der Hauptmann sprach die Worte: „Sesam öffne dich!“ Als bald tat sich eine geheime Tür auf und die Räuber, 40 an der Zahl, verschwanden in der Tiefe des Berges. Nach geraumer Zeit kamen sie wieder heraus und ritten eiligst von dannen, nachdem der Räuberhauptmann vorher mit den Worten: „Sesam schließe dich“, die Oeffnung verschlossen hatte.

Ali Baba wartete noch eine Weile, stieg darauf hinab und rief ebenfalls: „Sesam öffne dich!“ Die Tür öffnete sich und in der Höhle dahinter fand Ali Baba ungeheure Gold- und Silberschätze aufgestapelt. Flugs raffte er eine Anzahl Beutel Gold zusammen, belud damit seine Esel, verschloß die Tür mit den Worten: „Sesam schließe dich!“ Vorsichtig ritt er durch den Wald und gelangte unangefochten zu seinem Haus.

Ali Baba's Sklavin Morgiane beim Schuster Mustafa.

Zu Hause erzählte Ali Baba seiner Frau das unerhoffte Abenteuer, zeigte ihr die Goldbeutel, die er vorsichtshalber im Hofe vergrub. Zufällig erfuhr aber seine Schwägerin von dem Goldschatze und stachelte ihren Mann auf, nach der Herkunft desselben zu forschen. Kassim nötigte also seinen Bruder Ali Baba die genaue Lage der Räuberhöhle anzugeben, was dieser schließlich, wenn auch ungerne tun mußte.

Sofort ritt Kassim mit zehn Mauleseln zum Berge Sesam, der sich auf die Worte: „Sesam öffne dich!“ auch aufthat. Gierig stürzte sich Kassim auf die Goldschätze, allein er kam nicht damit hinaus, da er das öffnende Wort vergessen hatte. So überraschten ihn die Räuber, schlugen ihn nieder und hieben ihn in vier Stücke.

Vergeblich wartete Kassims Frau auf die Rückkehr ihres Mannes. Auf ihre Bitte hin eilte Ali Baba zur Höhle und fand dort den gräßlich verstümmelten Leichnam seines Bruders, den er nebst einigen Goldsäcken auf seine Esel lud und zu seiner Schwägerin brachte. Diese fing sogleich an zu wehklagen, doch Ali Baba tröstete sie, indem er ihr die Ehe versprach. Die Sklavin Morgiane holte den alten Schuster Mustafa, der den Leichnam Kassims so geschickt zusammennähte, daß niemand Argwohn hegte.

Ali Baba's Sklavin Morgiane tanzt vor dem Räuberhauptmann.

Die Räuber staunten nicht schlecht, als sie das Verschwinden der Leiche Kassims sowie eine Verminderung ihrer Schätze gewahrten. Nacheinander versuchten zwei Räuber den Eindringling, also Ali Baba, zu ermitteln, was beinahe auch geglückt wäre, wenn nicht die aufmerksame Morgiane es jedes Mal vereitelt hätte. Aber es gelang leider doch dem Hauptmann als verkleideter Oelhändler in Ali Babas Haus mit seinen in Oelschläuchen verborgenen Genossen zu gelangen. Rechtzeitig erkannte noch Morgiane die drohende Gefahr und vernichtete mittels siedenden Oels die Räuberschar. Nur der Hauptmann entfloh, der sich jetzt als Kaufmann verkleidete und von den nichtsahnenden Sohne Ali Babas zu Gaste geladen wurde. Auch diese Verkleidung half ihm nichts, denn die treue Morgiane erkannte ihn sofort wieder und beschloß ihren Herrn von dem Mordbuben zu retten. Nachdem Ali Baba, sein Sohn und der Räuberhauptmann gespeist hatten, erschien Morgiane als Tänzerin geputzt und tanzte unter Tamburin-Begleitung eines Sklaven verschiedene Tänze. Kurz entschlossen tötete sie den Räuberhauptmann, als sie unter seinem Gewande den verborgenen Dolch bemerkte. Ali Baba umarmte die treue Morgiane zum Dank und gab sie seinem Sohne zur Frau. Der Schatz in der Höhle wurde von ihm weise genutzt und vererbte sich lange auf seine Nachkommen.

Prinz Firus entführt auf dem Zauberpferd die Prinzessin.

Scheherasade erzählte dem Sultan Schahrjar unter anderem auch die merkwürdige Geschichte vom Zauberpferd und begann also:

„Am Nurus, dem persischen Neujahrstage, ließ sich der Schah von Persien in Schiras von In- und Ausländern allerlei Neuheiten und Erfindungen vorführen. Zuletzt erschien ein Inder mit einem so kunstvoll nachgemachten Pferde, daß man es für ein wirkliches halten konnte und versicherte, dieses könne überall hin fliegen, wohin man es wünsche. Der Schah gab dem Inder einen Auftrag und schon erhob sich dieser, nachdem er einen Wirbel im Halse des Pferdes gedreht hatte, pfeilschnell in die Lüfte und kehrte blitzschnell mit dem vom König gewünschten Gegenstand zurück. Der Schah wollte schon das Pferd kaufen, als sein Sohn, Prinz Firus ihn bat, doch erst das Pferd zu untersuchen. Der Prinz bestieg also das Zauberpferd, drehte den Wirbel und war, ehe der Inder ihn aufhalten konnte, schon in den Wolken verschwunden. Erst über dem Königreiche Bengalen entdeckte er den zweiten verborgenen Hebel. Sicher landete er auf dem Lustschlosse der Prinzessin von Bengalen, mit der er als seine Braut nach Schiras zurückkehrte. Der heimtückische Inder entführte aber die Prinzessin und nach langer Irrfahrt fand der Prinz seine Braut und das Zauberpferd in Kaschmir wieder. Als angeblicher Arzt entführte er nun dem Sultan von Kaschmir wieder seine Braut unter Täuschung durch Räucherfeuer und war auf dem Zauberpferd schnell daheim.

Scheherasade wird Gemahlin des Sultans.

Eintausend und eine Nacht hatte der Sultan Schahrjar den fesselnden Erzählungen der schönen Scheherasade gelauscht, zumal ihr Vorrat an solchen schier unerschöpflich schien. Allnächtlich hatten ihm und der lieblichen Dinarsade die wundersamen Geschichten der Weltweisen, die glänzenden Worte der Dichter stets neues Vergnügen bereitet, so bezaubernd und anmüig war die Rede der reizenden Scheherasade. Die Länge der Zeit hatte übrigens dazu beigetragen, das Vorurteil und das Mißtrauen, das der Sultan gegen die Treue der Frauen hegte, zu verscheuchen. So war Schahrjar denn ein ganz anderer geworden. Klar hatte er den großen Verdienst und den edlen Charakter der mutigen Tochter des Großwesirs erkannt, die sich selbstlos geopfert hatte, um viele Jungfrauen vor dem Schwerte des Scharfrichters zu erretten. Freudenerfüllt war das ganze Land und ganz besonders der Großwesir, als sich die frohe Kunde verbreitete, daß der Sultan Schahrjar der Scheherasade als Belohnung ihrer so überaus edlen Tat alle Rechte einer Gattin eingeräumt hatte. An der Seite ihres Gatten nahm sie auf dem Löwen-thron die so zahlreichen Glückwünsche zu ihrer Hochzeit entgegen und lebte fortan glücklich und zufrieden, geliebt und geachtet vom ganzen Volke.